

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **174 (2006)**

Heft 27-28

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

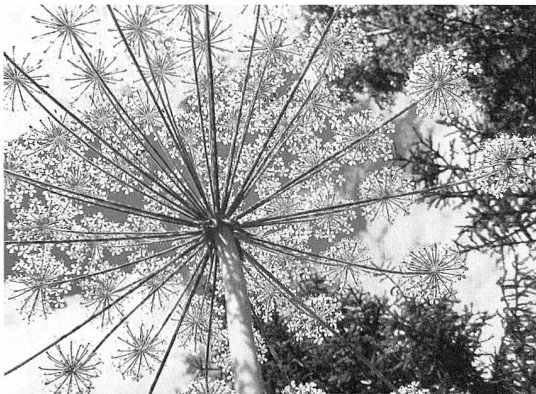
Schweizerische Kirchen- Zeitung

DIALOGISCH LEBEN IN TAIWAN

Damit ich in Taiwan überhaupt einen Dialog führen kann, ist es natürlich wichtig, die Sprache zu lernen.¹ Als Erstes habe ich Mandarin-Chinesisch gelernt, weil dies die Umgangssprache unserer Schwesterngemeinschaft ist. Zu dieser Gemeinschaft gehören aber Schwestern aus sechs verschiedenen Sprachgruppen. Mit dieser Sprache ist das je eigene Denken, die je eigene Lebensweise und Kultur dieser ethnischen Gruppen verbunden. Wenn ich mit den Menschen aus dem Ureinwohnerstamm der Bunun einige Sätze in ihrer Sprache spreche, geht ein Leuchten über ihre Gesichter und sogleich bin ich eine der ihnen. Die Leute wissen es zu schätzen, wenn man ihre Sprache spricht. Und wenn ich mit ihnen esse und eben esse, was auf den Tisch kommt, wie z. B. Schlangenfleisch, Feldmäuse, Affenfleisch, Wildschwein, fliegende Hunde usw., wissen sie dies besonders zu schätzen, denn so brauchen

Schöne Ferien

(Foto: Hildegard Aepli: Ein Sommer im Goms. Fiesch 2006, 35. Buchhinweis folgt.)



sie nicht ein Extra-Menue mit Fisch, den sie kaufen müssen, zu kochen. Essen, was die Ureinwohner essen, auch wenn es nicht immer nach meinem Geschmack ist, heisst doch zu ihnen zu gehören, Leben mit ihnen teilen.

Arbeit unter sengender Sonne

Auch ihre Arbeit auf den Feldern, an steilen Berghängen wollte ich besser kennen lernen. So anbot ich mich zum Jäten der Erdnussfelder, ich half mit bei der Maisernte. Schon nach einem halben Tag machte ich schlapp. Das Stehen an diesen steilen Hängen machte mir Mühe und dann die Sonne, die auf mich niederbrannte. Am gleichen Abend hatte ich mit denselben Leuten Schriftlesung; nun wunderte es mich nicht, dass einzelne einnickten und andere sich nur mit Mühe wach hielten. Doch dieses Mitarbeiten hat in den Leuten viel Sympathie ausgelöst, sodass sie den Bunun in den andern Dörfern erzählten, dass die Schwester nicht nur das Wort Gottes verkünde, sondern eben auch mithilfe bei täglichen Feldarbeiten.

Leben als Dialog

Dialogisches Verhalten zeigt sich nicht in erster Linie im Führen eines Dialogs, eines Gesprächs, ist nicht nur etwas, das ich im interkulturellen und interreligiösen Umfeld auch noch tun kann, vielleicht ein Hobby, sondern gehört in Taiwan zum Alltag.

Das ganze alltägliche Leben spielt sich ab im dialogischen Umgang mit den Menschen, mit denen ich zusammenlebe, unabhängig von ihrer Religion, Rassenzugehörigkeit oder sonst welchen Verschiedenheiten. Wenn ich auf die Strasse gehe, begegne ich Menschen, die zu anderen Religionsge-

469
MISSION

471
LESEJAHR

473
BERUFUNG

475
KIPA-WOCHE

482
AMTLICHER
TEIL

MISSION

Sr. Jermia Thoma CSC arbeitet seit 1977 in Taiwan (Catholic Church, Pinan Hsiang, Tiatung Hsien, 95441 Chulu, Taiwan). Sie ist Pfarrreileiterin in Chulu und Ausbildnerin von Katechetinnen und Katecheten. Sie hat früher die Katechetische Arbeitsstelle Bern-Stadt aufgebaut und war als Ausbildnerin von nebenamtlichen Katecheten/Katechetinnen in Bern und Deutsch-Freiburg tätig.

¹ Der folgende Beitrag führt die Artikelserie fort (siehe SKZ 174 [2006], Nr. 21, 377 f.), die zu den vier Kriterien für solidarische Glauben und Handeln in der Handreichung «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen... und jetzt geh!» (herausgegeben vom SKM) genannt sind. In der SKZ 174 (2006) Nr. 10 vom 9. März erschien ein Artikel mit dem Titel «Mission als Wesen der Kirche» im Zusammenhang mit der vom Schweizerischen Katholischen Missionsrat SKM herausgegebenen Handreichung «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen... und jetzt geh!». Die erwähnte SKM-Broschüre kann bezogen werden bei: Schweizerischer Katholischer Missionsrat SKM, Martin Bernet, Telefon 026 425 55 70, E-Mail martin.bernet@missio.ch.

meinschaften gehören. Meine Nachbarn rund um mich herum sind Taoisten, Buddhisten, gehören der Volksreligion an oder sind religionslos. Mein Erscheinen als ausländische Ordensschwester löst oft Fragen aus: Woher bist du? Weshalb hast du deine so schöne Heimat verlassen? Wie viele Kinder hast du? Andere Nachbarn wiederum sagen: Es ist gut, dass du hier wohnst, wir sehen, dass eure kirchliche Gemeinschaft gewachsen ist. Was ist es wohl, dass sich Menschen für eure katholische Kirche entscheiden?

Heimatlosigkeit

Es scheint aber, dass ich im Dialog des Alltags auch heimatlos werde und in gewissem Sinn heimatlos werden muss. Ich habe die Spannung auszuhalten zwischen dem mit den Ureinwohnern zu sein und zu leben und nie Ureinwohnerin zu werden; zwischen die Schweiz verlassen und doch Schweizerin zu bleiben. Seit 30 Jahren werde ich von den Menschen hier nie mit meinem gewohnten Schwesternamen Jermia angeredet. Wenn ich in Taiwan leben will, so wird mir schon am ersten Tag ein neuer Name gegeben. «Tao huei-in», so heisse ich hier (Tao ist ein Familienname und heisst «Töpfer»). Die Leute sprechen mich mit «Tao siou-nu» («Schwester Töpfer») an. Ich bin dankbar, wenigstens noch etwas vom Propheten Jeremias herübergerettet zu haben (vgl. Jer 18,1–6). Vom Ureinwohnerstamm der Bunun werde ich «Tina llung» (Mutter llung) gerufen. Diesen Namen erhielt ich von einer Dorfgemeinschaft, nach dem Tod einer Mutter mit dem Namen «llung», die ich getauft hatte und die keine Kinder hinterliess.

Es ist nun einmal so, wenn ich hier arbeiten will, muss ich die Geschichte der Menschen kennen lernen, mit all den unterschwelligem, unausgesprochenen Gefühlen von Liebe und Hass, von Hoffnungslosigkeit und Mut, von Verzweiflung und neuen Plänen, von Trauer und Hoffnung. Ich muss lernen den Menschen ins Gesicht zu schauen, zu sehen, was dahinter verborgen liegt. Alles was ich meine zu wissen, habe ich zurückzulassen.

Dialog im Alltag

Dialog geschieht in erster Linie im Alltag, d.h. wenn ich im Dorf kranke und alte Leute besuche, frage ich nicht: Ist der oder die Christ oder Christin? Nein, ich sehe vor mir Menschen, die meine Nähe, mein Mitsein, meine Hilfe brauchen, unabhängig von ihrer Religion. So hängt in meinem Arbeitszimmer eine chinesische Violine, die mir ein Mann mittleren Alters, der der Volksreligion angehörte und durch einen Unfall ans Bett «gebunden» war, geschenkt hat. Während acht Jahren, bis zu seinem Tod, besuchte ich ihn jeden Freitag, und mein wöchentlicher Besuch half ihm, seine Situa-

tion anzunehmen. Jede Woche besuche ich eine schwer krebserkrankte Taoistin. Sie gab mir die Erlaubnis, für sie zu beten. Schon nach dem zweiten Besuch sagte sie: Dein Gebet gibt mir Kraft und macht mir Mut, meine letzte Wegstrecke zu gehen. Bitte komm wieder!

Oder wenn die eine Kindergärtnerin die der Volksreligion angehört, eines Morgens zu mir kommt und sagt: Heute Nacht habe ich zu deinem Gott gebetet, denn mein Kind wurde von einem heftigen Fieber befallen.

Rosenkranzrundgang

Auf meinem Rosenkranzrundgang komme ich an verschiedenen Familien vorbei, die der Volksreligion angehören. Es kommt selten zu einem Gespräch, ich nicke ihnen lächelnd zu und bereits «antworten» sie mit einem Lächeln. Vor zwei, drei Wochen rief ein Mädchen: Schwester, warte! Es sprang ins Haus, kam sehr schnell wieder zurück und schenkte mir eine wunderschöne grosse Frucht.

Der Baumeister, der derzeit unsere neue Kirche baut, gehört der chinesischen Volksreligion an. Mit ihm diskutiere ich selbstverständlich, wie der Altarraum gestaltet werden soll, wo und wie der Altar und Ambo zu stehen kommen, wie gross das Kreuz sein wird und wie es hervorgehoben werden kann, wie und wo der Tabernakel eingebaut werden soll. Und wenn der Architekt (ein Katholik) plötzlich teureres Material vorschreibt, sagt der Baumeister bereits: Er glaube, wir Katholiken von Chulu hätten so viel Geld zur Verfügung; er identifiziert sich mit uns und hat sogar den Altar mitfinanziert.

Mit beiden Füßen im Alltag

Mit unserem Pfarreirat war ich bei der Schwägerin des Kirchenpräsidenten zu einem wunderbaren Nachtessen eingeladen. Frau Koe ist nicht katholisch, sie verehrt mit ihrer Familie die Meeresgöttin Guan Yin. Im Verlaufe des Abends legte Frau Koe ein Geständnis ab, sie sagte: «Mein Mann und ich haben dem heutigen Abend mit etwas Bedenken entgegengesehen. Noch nie war eine Schwester in unserem Haus. Jedes Mal wenn ich in mein Heimatdorf Chulu (das Dorf, wo ich wohne) ging und die Schwester sah, machte ich einen Umweg, um ja der Schwester nicht zu begegnen. Eine Ordensschwester ist für mich so etwas Unnahbares. Heute Abend erlebe ich, dass die Schwester fühlt wie wir, dass sie unsere Anliegen versteht, dass sie mit beiden Füßen im Alltag steht und doch auch in enger Verbindung mit ihrem Gott.»

Mein Dasein, mein Mit-den-Menschen-Sein, mein Mit-ihnen-unterwegs-Sein, meine Präsenz, ist dialogisch und muss es sein.

Sr. Jermia Thoma

DIE AUSSENDUNG DER ZWÖLF

15. Sonntag im Jahreskreis: Mk 6,7–13

Die «apostolische Lebensform» war im Übergang vom 11. zum 12. Jh. ein Thema, das viele faszinierte. Unter dem Einfluss der Kreuzzüge war das Interesse an Leben und Wirken des historischen Jesus wach geworden. Die Rückkehr zur Urkirche, zu einem Leben nach dem Evangelium und dem Vorbild der Apostel wurde – angesichts einer mächtigen und reichen Kirche und Städten, wo die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer wurden – zur Sehnsucht vieler Christinnen und Christen. Die Forderung nach einem evangeliumgemässen Leben «verbo et exemplo» in der Nachfolge des armen Predigerlebens Jesu wirkte wie Zündstoff. Die freiwillige Armut war Merkmal umherziehender Wanderprediger, die oft Kritik an den kirchlichen Missständen übten und in scharfen Konflikt mit der Hierarchie gerieten. Viele brachen mit der offiziellen Kirche wie der reiche Kaufmann Waldes aus Lyon, der zur apostolischen Nachfolge in Armut aufrief und sich über das Predigtverbot für Laien hinwegsetzte. In Südfrankreich und der Lombardei übten die Katharer oder Albigenser durch ihre strenge Askese und ihr armes Wanderleben einen tiefen Eindruck auf das Volk aus. Bettelarmut und unstetes Wanderleben wurden Gradmesser der sittlichen Vollkommenheit und galten als Beglaubigung der apostolischen Nachfolge. Die Ordensgründungen der charismatischen Heiligen Dominikus und Franziskus waren Antworten auf die religiösen Bewegungen und Sehnsüchte ihrer Zeit, die apostolische Lebensform der Armut und der glaubwürdigen Verkündigung in die Kirche zurückzubringen.

Der Kontext

Mit der Aussendung der Zwölf beginnt die Wanderschaft, die unmittelbar der Ablehnung Jesu in Nazaret (6,1–6) folgt. Das Echo des missionarischen Wirkens Jesu dringt bis zu Herodes (6,14–16). Zwischen Aussendung und Rückkehr der Zwölf schaltet Mk den Bericht vom Martyrium des Johannes ein (6,17–29): Im gewaltsamen Tod beendete er seine Vorläuferrolle. Ablehnung Jesu und Martyrium des Täufers präfigurieren auch das Geschick der Sendboten und ermutigen sie, trotz Misserfolg nicht zu resignieren. Mit der Geschichte der Jüngerschaft (1,16–20: Ruf in die Nachfolge; 3,13–19: Wahl der Zwölf; 6,7–13: Sendung) betont Mk die Bindung der christlichen Mission an Jesu Wirken und legitimiert und normiert sie.

Der Text

Nach der erfolglosen Predigt in Nazaret wandert Jesus im Umkreis seines Heimatortes umher und lehrt (seine gewohnte Tätigkeit).

Um sein Wirken zu verstärken, ruft er die Zwölf herbei (gebieterischer Ruf wie 3,23; 8,1,34; 10,42 u.ö.) und sendet sie aus (vgl. 3,14: «Er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben»). Die paarweise Aussendung spiegelt die christliche Missionspraxis (vgl. Apg 8,14: Petrus und Johannes; 13,2: Barnabas und Paulus). Entsprechend dem jüdischen Zeugenrecht (Dtn 19,15: «erst auf Aussage von zwei oder drei Zeugen darf eine Sache Recht bekommen») war so ihre Botschaft gültig; zugleich konnten sie einander gegenseitig Hilfe leisten (Koh 4,9: «Zwei sind besser als einer allein»). Die Teilhabe an Jesu Sendung zeigt sich bei Mk vor allem in der ihnen gegebenen exorzistischen Vollmacht, die ihr Wort unterstützt.

Die Instruktionen für Ausrüstung und Verhalten werden als Gebot Jesu (parangelein: nur von Jesus) begründet. Die erste Weisung verbietet Verpflegung (Brot), Reisetasche (Bettelsack), Kupfergeld, das im Gürtel getragen wurde (Silber- oder Goldmünzen kamen für arme Missionare ohnehin nicht in Frage), sowie das Tragen von zwei Kleidern (Lk 9,3: auch Besitz verboten; chiton: das direkt auf dem Leib getragene Gewand aus Wolle oder Leinen, mit Schnallen an den Schultern zusammengehalten). Der Besitzverzicht und die Bedürfnislosigkeit übertraf die sprichwörtliche Anspruchslosigkeit der kynischen Wanderphilosophen (Nahrung: Brötchen, Feigen, Wasser; Bettelsack; rauer Mantel ohne Chiton auf blosser Leib). Die einzigen Konzessionen von Wanderstab (Waffe gegen wilde Tiere) und Sandalen (zur Erleichterung der Wanderung) setzen ein Verbot in der älteren Tradition voraus (vgl. Q Mt 10,10: keine Schuhe, keinen Wanderstab; Lk 9,3; 10,4) und passen die Regel für ausgedehnte Reisen ausserhalb Palästinas an. Die Armut der Boten soll die Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft vom Gottesreich bekräftigen und Zeugnis ihres Gottvertrauens sein. Die Anweisungen für das Verhalten im gastfreund-

lichen Haus sind bei Mk knapp (kein Quartierwechsel: Vorausgesetzt ist ein längerer Aufenthalt zur Gründung einer Hausgemeinde; QLk 10,5–7: palästinischer Hintergrund, Friedenswunsch beim Eintreten, Essensregel). Die zweite Regel weist die Missionare an, bei Ablehnung ihrer Botschaft, den Ort zu verlassen. Als Zeichen des Abbruchs der Gemeinschaft mit dem Ort sollen sie den Staub von den Füssen abschütteln: Die symbolische Geste der Israeliten bei der Rückkehr aus einem heidnischen Land macht die vollzogene Scheidung von den Frevlern sinnenfällig (Entfernung ihres Staubes, der am Charakter der Bewohner partizipiert). Das Zeugnis des Staubabschüttelns wirkt bis zum Gericht Gottes fort: Ablehnung der Boten bedeutet Ablehnung der vor dem Gericht rettenden Botschaft! (Apg 18,6: Paulus gegenüber den lästernden Juden von Korinth «schüttelte seine Kleider aus und sagte zu ihnen: Euer Blut komme über euer Haupt! Ich bin daran unschuldig»; Neh 5,13: Nehemia schüttelt seinen Gewandbusch aus gegen die ungerechten Vornehmen und sagt: «Genauso schüttle Gott jeden, der diese Zusage nicht hält, aus seinem Haus und seinem Eigentum; er sei ebenso ausgeschüttelt und leer».)

Der abschliessende Sammelbericht schildert das Wirken der Zwölf: Ihre Umkehrpredigt nimmt Jesu Umkehr auf (1,15), ihre Dämonenaustreibungen machen den Erfolg sichtbar. Mk betont den exorzistischen Charakter der Mission (die Welt soll entdämonisiert werden) und den therapeutischen Auftrag in der Nachfolge Jesu. Die Salbung mit Öl (nur hier in den Evangelien!) gibt dem beliebten Heil- und Wundmittel in Judentum (Jes 1,6) und Hellenismus aufgrund seiner reinigenden Kraft einen exorzistischen Charakter. Als Zeichen der von Gott gewährten Hilfe für den kranken Leib (Jak 5,14f.: zusätzlich Sündenvergebung) unterstreicht sie das Verkündigungswort und demonstriert die anbrechende Gottesherrschaft.

Marie-Louise Gubler

Kynische Wanderprediger

«Nachdem ich diesen Weg gewählt hatte, nahm er (der sokratische Lehrer) mir Mantel und Tunika fort und warf mir einen doppelten, rauhen Wollmantel um. Er hängte an meine Schultern einen Reisesack, in den er Brot, ein Getränk, einen Becher und eine Schale tat. Aussenseits befestigte er eine Ölflasche und ein Schabeisen und gab mir auch noch einen (Wander-)Stab. Und ich, damit ausgerüstet, fragte ihn, warum er mir einen doppelten, rauhen Wollmantel umgelegt habe. Er erklärte mir: «Um dir zu helfen, dich für beide Möglichkeiten einzuüben, für die Hitze im Sommer wie für die Kälte im Winter...» – «Und warum hast du mir den Reisesack (bzw. Bettelsack) umgehängt?» ... «Damit du dein Haus überall mit dir herumträgst» gab er zur Antwort» (Ps-Diogenes, Ep 30,3 f.; zit. H. J. Klauck, Die religiöse Umwelt des Urchristentums II, Stuttgart 1996, 109).

DIE RUHEPAUSE

16. Sonntag im Jahreskreis: Mk 6,30–34

Auszeiten (Time-out) als Ausgleich zu Hektik und Stress sind heute weitgehend als notwendig erkannt, damit uns die täglichen Herausforderungen nicht überfordern und zu lähmender Depression führen. Der Sabbat als Ruhe- und Feiertag war eine grossartige kulturelle Gabe des Judentums, die im (heute wieder bedrohten) arbeitsfreien Sonntag weiterlebt. In den Ordensgemeinschaften will der durch den Rhythmus von Gebet und Arbeit strukturierte Tag Leib und Seele in Einklang bringen, und die Menschen für den Dienst in der Kirche und in der Gesellschaft befähigen. Intensiver Einsatz in Gemeinschaft bedarf kreativer Pausen im Alleinsein, um Gott zu begegnen. So schrieb einst Dietrich Bonhoeffer aus der Erfahrung gemeinsamen Lebens: «Nur in der Gemeinschaft stehend können wir allein sein, und nur wer allein ist, kann in der Gemeinschaft stehen. Beides gehört zusammen... Jedes für sich genommen hat tiefe Abgründe und Gefahren. Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle, wer Alleinsein sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernarrtheit und Verzweiflung um... Das Merkmal der Einsamkeit ist das Schweigen, wie das Wort das Merkmal der Gemeinschaft ist. Schweigen und Wort stehen in derselben inneren Verbundenheit und Unterschiedenheit wie Alleinsein und Gemeinschaft. Es gibt eines nicht ohne das andere... Wir schweigen nach dem Hören des Wortes, weil das Wort noch in uns redet und lebt und Wohnung macht. Wir schweigen am frühen Morgen des Tages, weil Gott das erste Wort haben soll, und wir schweigen vor dem Schlafengehen, weil Gott auch das letzte Wort gehört... Schweigen heisst schliesslich nichts anderes als auf Gottes Wort warten und von Gottes Wort gesegnet herkommen.»¹

Der Kontext

Die zur Speisung der 5000 (6,34–44) überleitende Szene erzählt vom Bericht der zurückkehrenden Apostel, vom Andrang der Volksmenge und von der Sorge Jesu um eine Ruhepause an einem abgelegenen Ort sowie seinem Mitleid mit der Volksmenge. Zwischen Aussendung und Rückkehr der Zwölf hat Mk den Bericht über das Martyrium des Johannes eingefügt (6,17–29).

Der Text

Die von ihrer Mission zurückkehrenden Apostel «berichteten Jesus alles, was sie getan und gelehrt hatten» (6,12f.: Exorzismen, Heilungen, Umkehrpredigt). Mk verankert die «Lehre der Apostel» (Apg 2,42) im Leben Jesu, indem er sie mit dem Auftrag an die bevollmächtigten Zwölf verbindet. Einige Handschriften bezie-

hen den Bericht der Zwölf auf das zuvor berichtete Täuferschicksal («sie berichteten ihm alles, was er getan hatte»; «sie berichteten ihm alles und was sie getan und gelehrt hatten»). Der Rückzug Jesu in eine einsame Gegend könnte dann als Flucht vor Herodes Antipas verstanden werden (vgl. Mt 14,13: «als Jesus all das [Tod des Täufers] hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein»). Bei Mk ist aber die Absicht Jesu, seinen Jüngern nach der Anstrengung der Mission etwas Ruhe und Erholung zu verschaffen (anapausis: Einfluss von Ps 23,2) – eine Regel, die auch für die Missionare seiner Zeit galt.

Der Andrang der vielen Leute, das Kommen und Gehen, lässt nicht einmal Zeit zum Essen: Wie es Jesus erging, ergeht es auch seinen Jüngern (vgl. 3,20: «Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten» – die Angehörigen erklären ihn darauf für verrückt und wollen ihn gewaltsam zurückholen). Der «einsame Ort» (eremos) ist unbestimmt (Lk 9,10: Betsaida; nördliche Seegegend oder Westufer? Der Ort ist wichtig für die Speisungsgeschichte 6,35: «der Ort ist abgelegen und es ist schon spät. Schick sie weg...»). Der Andrang des Volkes und die Überfahrt im Boot sind immer wiederkehrende Motive (3,7–9; 4,1; 5,21), ebenso der Rückzug Jesu an einen einsamen Ort (1,35: «in aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten»; nach 1,33: «die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt»). Die vor der Totenerweckung zurückgelassene Volksmenge umdrängt Jesus und die Jünger wieder, die «Kommenden und Gehenden» bemerken die Abfahrt im Boot und kommen ihnen zu Fuss auf dem Landweg am Zielort zuvor (6,32: «aus allen Städten» zeigt die Tendenz, den Andrang zu Jesus universell auszuweiten). Merkwürdig erscheint der Kontrast: Was den Jüngern im Boot nicht gelingt, gelingt der Volksmenge auf dem Landweg: als erste am Ziel anzukommen.

Als Jesus aus dem Boot steigt, sieht er die grosse Volksmenge und ist von Mitleid bewegt. Das Erbarmen mit ihnen ist mehr als menschliches Gefühl, es ist als Eigenschaft Gottes die Zuwendung zu den notleidenden Menschen, die den Messias charakterisiert (vgl. 8,2: «Ich habe Mitleid mit diesen Menschen; sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen»). Der Grund des Erbarmens: «sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben» (6,34). Das Bild der hirtlosen Herde ist im AT verbreitet (Ez 34,5f.: «weil sie keinen Hirten hatten, zerstreuten sich meine Schafe»; 1 Kön 22,17: «Ich sah ganz Israel über die Berge zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben»). Wie Mose Josua zur Leitung des Volkes bestellte, damit die Gemeinde des Herrn nicht sei «wie Schafe, die keinen Hirten haben» (Num 27,17), so übernimmt Jesus als eschatologischer Prophet die Hirtensorge Gottes für ganz Israel und konstituiert das neue Gottesvolk (repräsentiert durch die Volksmenge «aus allen Städten»). Zur Hirtensorge gehört die Sammlung der Zerstreuten und die Nahrungssorge (Ps 23,1–4; Jer 23,3f.; 31,10; Jes 40,11: «Wie ein Hirt führt er seine Herde zur Weide, er sammelt sie mit starker Hand»).

Wie Jesus sich für die Erholung seiner Sendboten sorgte, sorgt er als messianischer Hirte für das Lebensbrot des Wortes und der Nahrung für das leidende und hungernde Volk (6,34–44). Indem Mk das Lehren Jesu als Hirtentätigkeit betont (6,34), wird das Speisungswunder der Lehre untergeordnet und in sie eingefügt.

Marie-Louise Gubler

¹ D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, München 1961, 65–67.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Gebet zum Laubhüttenfest (Sukkot)

«Gott, du versorgst Leib und Seele mit Nahrung. In deiner Gegenwart feiern wir die Gegensätze unseres Lebens; die Armut und den Reichtum, die wir erlebt haben. Wir erinnern uns, wie wir durch die Wüste zogen und wie deine Gegenwart uns ernährte und stärkte. Denn wir sind auf der Reise durch Raum und Zeit; wir fliehen aus einem ewigen Ägypten und sind auf dem Weg zu einem verheissenen Land der Freiheit. Unsere Seelen haben Bestand unter dem Schutz, den dein Friede uns gibt. Wir leben im Schatten deiner Gegenwart, in deine Hände befehlen wir unseren Geist, und mit unserem Geist auch unseren Körper. Denn in jeder Generation wirkst du, um uns zu erlösen, wahrhaftiger Gott. Unsere Augen können dich nicht sehen und unser Verstand vermag deine Wege nicht zu begreifen. Dennoch folgen auch wir dir durch die Wüste dieser Welt und vertrauen dir von Herzen. Behüte uns auf unserem Weg und segne unsere Anstrengungen» (V. Homolka [Hrsg.], *So gehe ich meinen Weg mit Gott. Jüdische Gebete*, Gütersloh 2000, 59).

MIT DER ANGEL IM KORNFELD!?

Wird es künftig genügend Theologinnen und Theologen, Menschen im seelsorglichen Dienst geben, so dass seitens der Kirchen ein gutes personales Angebot aufrechterhalten werden kann? Momentan deuten viele Zahlen darauf hin, dass es in absehbarer Zeit nicht nur einen Priester-, sondern auch Theologenmangel geben wird. Das soll vermieden werden! Die beiden Jahre der Berufung, wie sie momentan in der Schweiz begangen werden, leisten einen Beitrag zur Sensibilisierung für kirchliche Berufe.

Zum schwierigen Verhältnis von Jugend- und Berufungspastoral

Doch kann für kirchliche Berufe einfach geworben werden, wenn zugleich immer komplexe Fragen zu beantworten sind? Warum entscheiden sich heute wenig Menschen für einen priesterlichen oder kirchlichen Beruf? Welchen gesellschaftlichen Stellenwert haben heute Kirchen? Wie soll derartige Berufswerbung gelingen, wenn es bei kirchlichen Berufen um Handlungsfelder geht, in denen Professionalität von eigener Befindlichkeit untrennbar ist? Geben die Jahre der Berufung nicht schon ein schlechtes Zeugnis für kirchliche Kollegialität, wenn sie nach Berufsgruppen getrennt werden? Machen Jahre der Berufung angesichts dieser Komplexität der Fragen überhaupt noch Sinn?

Solche Fragen höre ich vielerorts, nicht nur, aber auch in der Jugendpastoral. Man weiss darum, dass Jahre der Berufung immer auch Anfragen an die eigene Berufung, an das eigene Handlungsfeld und wie ein Bumerang an die Berufungspastoral selbst bedeuten. Ich richte den Fokus hier auf das Verhältnis von Berufungs- und Jugendpastoral, weil Jugendliche, nach heutiger Lehrbuchdefinition Menschen von ca. 12 bis 30 Jahren, eine wichtige Zielgruppe für die Berufungspastoral sind. Diese natürlich erscheinende Kooperation zweier pastoraler Handlungsfelder stellt sich heute schwierig dar. Gründe dafür und Möglichkeiten einer gelingenden Zusammenarbeit werde ich in diesem Beitrag zeigen.

«Oh, wie schön!»

Das Janosch-Buch «Oh, wie schön ist Panama» erzählt die Geschichte von einem Tiger und einem Bären, die sich eines Tages auf den Weg nach Panama begeben. Panama ist das Land ihrer Träume, denn Panama riecht nach Bananen. Mit Begeisterung verlassen sie ihr Haus nahe am Fluss und ziehen los, um dieses Land zu finden. Auf den Weg nehmen sie u. a. eine Angel mit: «Wir müssen meine Angel mitnehmen, sagte der kleine Bär, denn wer eine Angel hat, hat auch immer Fische.»¹ Der Optimismus, immer Fische zu haben, wird nicht Realität, denn auf dem

Weg ist weit und breit kein Fluss in Sicht. Als der Bär mit der Angel schliesslich im Kornfeld steht, muss er einräumen, dass es unsinnig war, diese Angel überhaupt mitzunehmen. Erst am Ende finden sie einen Fluss, ihren «eigenen» vor dem eigenen Haus.

Übertragen auf die beiden Jahre der Berufung muss hinsichtlich deren Relevanz für die Jugendpastoral gefragt werden: Macht eine solche Berufswerbung überhaupt Sinn oder bewegt sich die Berufungspastoral wie der Bär mit der Angel im Kornfeld, das Falsche am richtigen Ort oder das Richtige am falschen Ort? Ein einfaches Verhältnis ist es jedenfalls nicht. Die Kirchendistanz von vielen Jugendlichen und die wachsende Gleichgültigkeit gegenüber institutionalisiertem Glauben sind nur zwei Indikatoren dafür, dass eine auf Jugendliche ausgerichtete Berufungspastoral nicht einfach gelingen kann. Umso mehr muss seitens der Berufungs- auf die Jugendpastoral zugegangen werden, um mehr über das Leben und Denken von jungen Menschen zu lernen. Der Berufungspastoral naturgegeben ist deren Angewiesenheit auf die Jugendpastoral, ob sie will oder nicht.

Gewagte Synthese

«Berufungspastoral ist Jugendpastoral!» So lautet u. a. eine Synthese der Fachtagung der Informationsstelle für kirchliche Berufe mit dem Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner im November 2004 in Einsiedeln. Diese Synthese ist gewagt, denn die beiden Handlungsfelder unterscheidet vieles. Der Hauptgrund sind unterschiedliche Grundhaltungen. Jugendarbeit ist diakonisch angelegt und somit absichtslos, hat keine direkten Werbeabsichten, sondern will im Allgemeinen ein positives Zeugnis christlichen Lebens den jungen Menschen geben. Berufungspastoral, so wie sie bisher in der Deutschschweiz gepflegt wird, ist eindeutig auf Berufswerbung für alle kirchlichen Berufe die Ordensberufe eingeschlossen konzentriert. Ein weiterer Grund ist die veränderte Altersstruktur vieler angehender Theologen und Theologinnen, die nicht in den direkten Kontext der Jugendpastoral gehört. Vor der Frage nach einem möglichen Beruf stehen bei Jugendlichen heute viele andere Lebensfragen. Die Jugend und scheinbar auch die Jugendpastoral bleiben für die Anliegen der Berufungspastoral im Grossen und Ganzen unerreichbar. Warum wird aber dennoch die Angel mit in das Feld der Jugend hineingenommen?

Hoffende Berufungspastoral

Es ist wenig erstaunlich, dass Erfahrungen von einem Begegnungstag mit Johannes Paul II. 2004 in Bern und Weltjugendtag 2005 in Köln Hoffnungen im Sinne einer eng gefassten Berufungspastoral wecken nach

BERUFUNG

André Böhning, lic. theol., mag. phil., ist Diözesanjugendseelsorger im Bistum St. Gallen, Bistumsbeauftragter für Firmung ab 18 und Vertreter für Jugendpastoral in der Projektgruppe «Jahre der Berufung».

¹ Janosch: Oh, wie schön ist Panama. Weinheim-Basel 1986, 14.

BERUFUNG

dem Motto: «So schlimm ist es ja gar nicht!». Die Erfahrungen und medialen Bilder von solchen Anlässen erinnern an eine spirituelle «Begeisterung des Anfangs», geweckte Sehnsucht, an den Duft von Bananen. Am Beginn eines intensiveren Glaubenslebens steht oft eine begeisternde Erfahrung, sei es in Taizé oder in Köln. Man sieht viele junge Menschen, die gute Dinge sind und feiern, junge Menschen, die in diese dynamische anonyme Masse eingehen. Das Erlebnis eines Weltjugendtreffens, die motivierende Begegnung mit einem überzeugenden gläubigen Menschen, das Kennenlernen einer lebendigen Glaubensgemeinschaft bis hin zu einer stillen Stunde in einer leeren Kirche kann eine Ahnung vom Du Gottes aufsteigen lassen.² Bei vielen Menschen wird durch solche Erfahrungen eine Lust auf mehr und die Frage nach dem eigenen Lebensweg geweckt. Dass es beispielsweise Taizé-Gebetskreise in Pfarreien gibt, ist ein Indikator für eine anfängliche Begeisterung und die Lust auf mehr. Man will die positive Erfahrung auch zuhause leben können. In solchen Momenten zeigt sich oft eine Vorahnung auf einen Weg, der sich noch zeigen wird, ein Vor-Geschmack. Die Bibel kennt für solche Momente den Begriff der Verheissung, der Verheissung auf ein neues Land, unbekanntes Terrain in der eigenen Biografie. Der besondere Charakter dieser Phase ist eben die Frische und Jugendlichkeit, die darin enthalten sind. Anfängliche Liebe paart sich mit der Sehnsucht nach Absolutheit. In der heutigen Jugendgeneration kann sich diese Paarung allerdings mehr oder weniger problemlos wiederholen.

Skeptische Jugendpastoral!?

Diese Grossanlässe, von denen bisher die Rede war, wecken bei den Verantwortlichen der Jugendpastoral skeptische Gedanken: Verflacht eine solche «Eventisierung» von Religion nicht nur deren Inhalt und Botschaft? Werden da Jugendliche nicht verzweckt? Gibt es ein echtes erkennbares Interesse an jungen Menschen, die dort sind? Geht es darum, die Kirche in ihrer bisherigen Form zu erhalten oder Verwandlung zuzulassen? Wissen Jugendliche um die Inhalte, die eine umjubelte Person vertritt? Welchen Nachklang haben diese grossen Treffen? Diese Fragen sind berechtigt und wichtig!

Die Wirkung von obgenannten Grossereignissen, soweit ich dies im Bistum St. Gallen und der Deutschschweiz wahrnehme, findet wenig Nachklang in Pfarreien. Nachwirkungen sind beim sog. Weltjugendtag in Einsiedeln Anfang April erkennbar, der von Jugendbewegungen getragen wird. Bewegungen sind bestimmte Gruppen mit Regeln und Strukturen, aber soziologisch nicht repräsentativ für heutige Jugendliche. Taizé erzielt eindeutig nachhaltigere Wirkung. Erkennbar ist dies an Taizégebeten vielerorts. Kirchliche Jugendarbeit hat die Aufgabe, die Breite der Jugend in den Blick zu nehmen und nicht primär Be-

wegungen. Paradox erscheinen Jubelbilder vom Weltjugendtag. Auf der einen Seite jubeln Jugendliche einem Papst zu, dessen Botschaften sie in Teilen ablehnen. Für Jugendliche ist das heute nicht mehr paradox. Eine postmoderne Gesellschaft zollt einem Aussenseiter, wie es die Päpste im jugendlichen Leben am Beispiel der Sexualmoral weitgehend sind, dann Respekt, wenn sie einerseits an sich überzeugend, aber andererseits für das eigene Leben ungefährlich sind. Das in den letzten Jahren stark expandierte religiöse Infotainment wirft ebenso Fragen auf. Bis heute ist nicht erwiesen, ob eine medien- und jugendgerechte Inszenierung des christlichen Glaubens zu seiner Verbreitung und Stärkung oder vielmehr zu seiner Sinnentleerung beiträgt. Darf Glaube generell und medial zu einem «spirituellen Erlebnis» verkürzt werden? Ansatzweise zeigt sich, dass moderne Eventisierung mit religiöser Gemeinschaftsbildung Hand in Hand gehen kann. Doch wie stark ist das religiöse Moment darin?

Rückkehr der Religion?

Unabhängig von den Grossanlässen war in letzter Zeit auffällig, dass Zeitungen und wissenschaftliche Literatur von der «Rückkehr der Religion» und Abkehr von Individualisierung sprachen.³ Daraus wird sehr viel Hoffnung geschöpft.

Die These von der Wiederkehr der Religion enthält jedoch viele Denkfehler: Sie unterstellt, dass Religion für eine gewisse Zeit abhanden kam, was nicht sein kann. Eine Gesellschaft ist niemals religionslos. Das alleinige Interesse an Religion und religiösen Fragen darf zudem nicht verwechselt werden mit Religion und Religiosität. Dass Religion wieder ein Thema in den öffentlichen Darstellungen ist, verdankt sie u.a. auch dem militanten Islam, der durch sein Vorgehen selbst dem Kirchenfernen sein religiöses Selbstbewusstsein auferweckt.

Meines Erachtens wird die These von der Rückkehr der Religion oft verwechselt mit der Sehnsucht des Menschen, der sich in dieser Gesellschaftsform zurechtfinden muss. Es gibt gerade bei jungen Erwachsenen eine grosse Suchbewegung als Protest gegen die negativen Seiten der Moderne, als Einspruch gegen die Erniedrigung und Verwertung des Menschen als Humankapital und Biomasse. Spiritualität, so sagt Zulehner, sei die Suche nach dem Ich, das in der modernen Gesellschaft verloren zu gehen drohe, gleichzeitig aber auch die Suche nach Verwebung und Vernetzung, ein Ausbruch aus der Vereinsamung, die Suche nach umfassender Heilung und nach einer Ethik der Liebe.⁴ Die Sehnsucht auch von jungen erwachsenen Menschen kann gedeutet werden als latentes Unbehagen, als Unsicherheit in einer rationalisierten, technokratischen Gesellschaft, an geistlosem Materialismus und an eine pure Diesseitigkeit. Grundsätzlich ein weites pastorales Feld für Jugend- und Berufungspastoral!

² Vgl. Christa Baich / Bernhard Körner: Was vom Himmel kommt, will aus der Erde wachsen – Wege christlicher Berufung. Innsbruck-Wien 2002, 51f.

³ Vgl. z.B.: GEO: Warum glaubt der Mensch? Hamburg Nr. 01/2006, 16–50. Ulrich H. J. Körtnner: Wiederkehr der Religion? Gütersloh 2006, 178.

⁴ Paul-M. Zulehner: Megatrend Religion?, in: Stimmen der Zeit 128 (2003), 87–96.

Idealisierte Familien und allein gelassene Eltern

Niklaus Knecht-Fatzer zum katholischen Weltfamilientreffen in Valencia

Mit dem Präsidenten der Kommission Ehe Familie sprach Josef Bossart

St. Gallen. – "Nicht die Familienideale sind zu fördern, sondern das Selbstbewusstsein der Familien und die Solidarität unter den Familien mit den verschiedensten Lebensformen." Dies betont Niklaus Knecht-Fatzer (62), Präsident der Kommission Ehe und Familie der Schweizer Bischofskonferenz, aus Anlass des fünften katholischen Weltfamilientreffens.

Zu diesem kirchlichen Grossanlass im spanischen Valencia, gewidmet der Frage nach der Weitergabe des Glaubens, werden vom 4. bis 9. Juli über 1,5 Millionen Besucher aus aller Welt erwartet, darunter 60 Kardinäle, 400 Bischöfe und 4.000 Priester. Papst Benedikt XVI. wird am 8. und 9. Juli dabei sein.

Benedikt XVI. hat im Vorfeld des Treffens die zentrale Rolle der Familie für die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation unterstrichen. In vielen Ländern der säkularisierten Welt sei es heute die erste Aufgabe der Kirche, den Glauben der Erwachsenen zu erneuern und zu stärken, damit diese ihn an ihre Kinder weitergeben könnten.

Anfang Juli findet zum fünften Mal ein katholisches Weltfamilientreffen statt. Sind solche Massenveranstaltungen hinsichtlich des Anliegens sinnvoll?

Niklaus Knecht-Fatzer: Das hängt wesentlich von der Zielsetzung ab. Derartige Grossveranstaltungen bringen bestimmte Anliegen bewusst in die Öffentlichkeit und vermitteln den Teilnehmenden ein starkes Wir-Gefühl. Daraus können Ermutigungen für den Alltag entstehen. Das spirituelle und religiöse Erleben erhält dabei eine besondere Bedeutung. Die Anwesenheit des Papstes und die verschiedenen Gottesdienstangebote unterstreichen dies. Und schliesslich ist

heute auch die Frage nach der Weitergabe des Glaubens äusserst aktuell und bedarf einer breiten Publizität.

Andererseits: An Massenveranstaltungen werden Themen eher verkürzt und auf Schlagworte reduziert. Die Gefahr ist deshalb sehr gross, dass solche Ereignisse von der Tourismus-Industrie oder auch von bestimmten Gruppen für ihre Zwecke vereinnahmt werden. Es sind eher charismatische Gruppen, die solche Treffen besuchen. Das aber heisst, dass nur eine bestimmte Auswahl von Familien hier präsent ist. Wenn dann im Na-



Grossfamilie – wie sie heute in Europa nicht mehr viel anzutreffen ist

men der Familien gesprochen wird, so ist das äusserst einseitig. Mit Recht ist die Frage erlaubt: Aus welchem Familienbild heraus wird an solchen Veranstaltungen gesprochen? Sind Alleinerziehende auch Familie? Kann differenziert auf die Problemstellung eingegangen werden? Ab wann wird ein solcher Kongress eher zu einem moralischen Imperativ, der mit Druck und schlechtem Gewissen versucht, die Menschen in die Pflicht zu nehmen?

Wenn man davon ausgeht, dass heute die Familie tendenziell gefährdet ist: Was bedroht heute Ihres Erachtens die Familie ganz besonders?

Knecht: Die Familie als Lebensform ist

Editorial

Regio-Hirtenwort zum Sterben. –

Zum zweiten Mal gelangen grenzüberschreitend die Bischöfe von Freiburg im Breisgau, Strassburg und Basel mit einem gemeinsamen Hirtenbrief an die Öffentlichkeit. Dieser trägt den Titel "Die Herausforderungen des Sterbens annehmen". (siehe diese Ausgabe der Kippa-Woche)

Vor vier Jahren traten die Bischöfe aus der "Regio Basiliensis", wie die deutsch-französisch-schweizerische Landschaft am Rheinknie von ihren Bewohnern liebevoll genannt wird, bereits einmal an die Öffentlichkeit. Damals nahmen sie in ihrem gemeinsamen Hirtenwort zu biomedizinischen und gentechnischen Herausforderungen Stellung. Der Hirtenbrief wurde gut aufgenommen, auch von Fachleuten, die sich bei ihrer Arbeit in der Basler chemischen Industrie täglich mit diesem ethischen Grenzgang im Bereich des menschlichen Lebens befassen müssen.

Der neue Hirtenbrief betrifft noch viel mehr Menschen. Die Angebote der Sterbehilfeorganisationen sind heute vielen Menschen weit über die Schweizer Grenzen hinaus bekannt. Auch mit der "ärztlichen Suizidhilfe" kann heute ein Mensch, der im Sterben liegt, schnell konfrontiert werden. Zu begrüssen ist darum das zweite "Regio"-Hirtenwort, das einen neuen Impuls in einer für die Gesellschaft äusserst wichtigen Diskussion gibt – und – analog zum ersten – Argumente in den laufenden Diskussionen liefert.

Georges Scherrer

Das Zitat

Der Wind. – "Der liebe Gott ist wie der Wind. Man sieht ihn nicht, aber er ist da und man spürt ihn."

Michael Janz von der österreichischen Musikgruppe "Beatbetrieb". Diese nahm am diesjährigen Wiener Donauinselfest der Erzdiözese Wien teil. Über 130.000 Menschen besuchten das Open-air-Festival, das den Titel "Key2life" trug.

(kippa)

heute sicher in Bedrängnis, weil von allen Seiten Ansprüche, Erwartungen und Forderungen an sie gerichtet werden. In diesem Wertepluralismus steht dann die religiöse Erziehung oder das Feiern von Ritualen und Festen neben dem Tennismeeting oder dem Training zur Förderung von Hochleistungstalenten.

Kinder können oft nicht mehr Kinder sein und sind hin und her gerissen zwischen Freizeitstress und leistungsorientierter Pflicht. Eltern sind nicht selten verunsichert, weil sie es besonders gut machen wollen, aber oft nicht genau wissen, welche Grenzen es zu setzen gilt. Oft übernehmen sich Eltern auch selbst, weil sie sich in Aktivismus verlieren. Stress aus der Arbeitswelt, geforderte Mobilität, optimal geförderte Kinder und der Druck durch bestimmte Markenartikel überfordern Eltern. Unstabile Partnerbeziehungen tragen das Ihre dazu bei. Die oft fehlende Familienpolitik lässt die Eltern in unserem Land allein.

Das Paradoxe jedoch ist, dass in unserer Gesellschaft Familien immer noch stark idealisiert werden. Nicht die Familienideale sind jedoch zu fördern, sondern das Selbstbewusstsein der Familien und die Solidarität unter den Familien mit den verschiedensten Lebensformen. Wer vertritt die Familien in der Öffentlichkeit?

Alle (kirchliche) Welt spricht von gefährdeter Glaubensweitergabe. Wie kann heute der Glaube im familiären

Umfeld auf gute und zeitgemässe Weise vermittelt werden?

Knecht: Wichtig scheint mir, dass die Kirchen die Eltern in ihrer Kompetenz als erste religiöse Erziehende wirklich stärken und sie nicht durch zu wirklichkeitsfremde Ideale abschrecken. Von daher müssten die Pfarreien oder Seelsorgeregionen mit grosser Regelmässigkeit möglichst praktische Angebote für Eltern anbieten.

Allerdings ist es wichtig, die Inhalte dieser Angebote mit den Betroffenen zu erarbeiten und sie als suchende Erwachsene mit ihren religiösen Fragen ernst zu nehmen. Eltern brauchen konkrete Ideen, die auch ihnen selber Freude machen, mit Kindern auf einen eigenen religiösen Weg zu gehen. Die Pfarreien müssen mit Eltern gemeinsam überlegen, wie es möglich ist, dass Familien in den Gemeinden einen sinnvollen Platz finden. Und wenn wir schliesslich bedenken, dass bei uns mehr als die Hälfte der Familien konfessionell gemischt sind, so drängt sich eine vertiefte ökumenische Zusammenarbeit auf.

Vielleicht müssen sich aber die Kirchen nicht nur auf die Glaubensweitergabe beschränken, sondern mit all den Kräften in der Gesellschaft zusammenarbeiten, die sich gegen eine zunehmende Verzwecklichung der Kindheit als Lebensphase wehren: Brauchen Kinder nicht wieder mehr Räume, wo sie mit anderen Kindern Kinder sein können? Hier liegt auch die Bedeutung der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. (kipa)

Zusammenarbeit verbessern

Liestal. – Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) will die Verbindlichkeit der Zusammenarbeit zwischen den kantonalkirchlichen Organisationen erhöhen, die eigenen Strukturen überprüfen und klären, welches die Kernaufgaben der RKZ und ihrer Geschäftsstelle sind.

Darüber hinaus sollen ein Kommunikationskonzept entwickelt und im wichtigen Bereich der Mitfinanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben der katholischen Kirche ein Qualitätsmanagement installiert werden.

Im Blick auf die RKZ-Beiträge für 2007 wurde an der Plenarversammlung in Liestal unter der Leitung von RKZ-Präsidentin Gabriele Manetsch, Basel, beschlossen, den kantonalkirchlichen Organisationen eine Erhöhung ihrer Leistungen zu empfehlen. In der Diskussion wurde einhellig betont, dass die

gesamtschweizerische und die sprachregionale Ebene finanziell stärker dotiert werden solle. Zugleich machten mehrere RKZ-Mitglieder deutlich, dass es ihnen



Gabriele Manetsch

kaum möglich sein wird, die erwarteten Mehrleistungen zu erbringen, da die kantonale beziehungsweise diözesane Finanzlage dies nicht zulasse. Eine weitere Schwierigkeit für die Mitfinanzierung bestehe darin, dass die Spendenrückgänge beim Fastenopfer sich so stark auswirken, dass es trotz der stetigen Bemühungen der RKZ, mehr Mittel bereit zu stellen, nicht zu einer Entspannung der nach wie vor schwierigen Finanzlage kommt. (kipa)

Namen & Notizen

Guido Vergauwen. – Der 62-jährige Theologie-Professor und Dominikanerpater wird ab 15. März 2007 neuer Rektor der Universität Freiburg (Schweiz). Letztmals war von 1968 bis 1971 mit dem Dominikaner Stirnimann ein Theologe Rektor der Uni Freiburg. (kipa/Foto: Ciric)

Kurt Koch. – Ein wirkungsvoller Schutz der religiösen Bekenntnisse ist in der Schweiz nicht mehr gewährleistet. Politik und Staat sind herausgefordert, gesetzliche Regelungen zu schaffen, die den Schutz für religiöse Überzeugungen vor Verunglimpfungen und die öffentliche Meinungsfreiheit der Religionen garantieren, verlangt der Bischof von Basel in einem Beitrag für die Pfarrblätter vom Juli 2006. (kipa)

Peter Hungerbühler. – Der Katholische Kirchenrat des Kantons Thurgau hat einen neuen Präsidenten. An der konstituierenden Synode wurde Peter Hungerbühler aus Müllheim zum Nachfolger des im April 2005 im Amte verstorbenen Kirchenratspräsidenten Peter Plattner gewählt. (kipa)

Adrian Loretan. – Der Luzerner Kirchenrechtler schlägt eine theologisch-rechtliche Arbeitsgruppe vor, die bei Konflikten zwischen Kirchenrecht und Staatskirchenrecht wie im Fall von Röschenz oder dem ehemaligen Bischof von Chur, Wolfgang Haas, vermitteln soll. Diese Arbeitsgruppe, in der Bischöfe und landeskirchliche Körperschaften vertreten sein sollen, sollte die Fragen besprechen und lösen. (kipa)

Jesús Abad Colorado. – Der Prix Caritas 2006 für Menschlichkeit geht an den den kolumbianischen Fotografen und Journalisten. Die Caritas würdigt sein Engagement für Frieden und Gerechtigkeit in seiner Heimat. (kipa)

Laszlo Horkay. – Der Bischof der reformierten Kirche von Transkarpathien (Ukraine) will, dass seine Kirche auf den Entscheid von Anfang Jahr zurückkommt, Frauen nicht mehr zum Pfarramt zu ordinieren. Unter anderem hatte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund Protest gegen den damaligen Entscheid erhoben. (kipa)

Religion und Politik weiterhin trennen

Walter Müller zum Buch des Religionssoziologen Gabriel Fragnière

Freiburg i. Ü. – Mit der Trennung der politischen Macht von den Kirchen des Westens befasst sich der in Lausanne aufgewachsene Religionssoziologe Gabriel Fragnière in seinem neuesten Buch "La religion et le pouvoir" (Religion und Macht).

Im Mittelpunkt seiner Studie steht die Konfrontation der Religionen mit dem Phänomen der Säkularisierung, das die westlichen Länder mehr und mehr geprägt hat. Für Fragnière ist die Säkularisierung eine Errungenschaft, die es auf dem Hintergrund der gegenwärtigen weltweiten Auseinandersetzungen der Kulturen zu bewahren gilt.

Der heute 71-jährige schweizerisch-belgische Doppelbürger Fragnière leitet im Brüsseler Verlag P.I.E.-Peter Lang die Buchreihe "Götter, Menschen und Religionen" (Dieux, hommes et religions), in welcher der vorliegende Band erscheint.

Religion und Gesellschaft

Ausgangspunkt für Fragnière ist die "einzigartige religiöse Erfahrung" der westlichen Zivilisation. Als "Kulturwelt" sei sie Erbin von Werten, die in der Geschichte Europas und der USA geboren, genährt und entwickelt worden seien. Bevor das Christentum ins Licht der Geschichte getreten sei, "gab es keine Gesellschaft und keine politische Macht, die im Kosmos oder bei der Gestaltung und Führung gesellschaftlicher Strukturen die Rolle der Götter und Himmelmächte bezweifelt hätte", schreibt der Religionssoziologe. Religion und Gesellschaft sei eines gewesen.

Erst als das Christentum Staatsreligion des Römischen Reiches geworden sei, habe man begonnen, Gesellschaft von Religion radikal zu unterscheiden. Mit dieser Unterscheidung, verbunden mit dem Selbstverständnis, die eine universelle Religion für die Menschen der verschiedenen Gesellschaften zu sein, steht für Fragnière das Christentum am Ursprung der Säkularisierung der politischen Macht. Die Zivilisation des Westens sei nicht von Natur aus religiös wie die traditionellen Gesellschaften, sondern habe eine Religion "aufgenommen": das Christentum.

Fragnière zeigt in einem geschichtlichen Abriss, wie die Unterscheidung von Religion und Gesellschaft zu einer fortschreitenden Säkularisierung geführt

hat. Er erinnert daran, dass in den 1960er Jahren viele geglaubt hatten, die Einrichtung eines gründlich entgotteten "säkularen" Gemeinwesens sei eine weitere Etappe der "Moderne" hin zu einer grösseren Befreiung des Individuums und zur Verstärkung seiner politischen und moralischen Autonomie.

Neue Position

Gabriel Fragnière verweist darauf, dass im sozialen und politischen Leben der Platz des Religiösen trotz seines Wiederaufkommens nicht notwendigerweise der gleiche sein werde wie früher. Der Prozess der Säkularisierung habe viel tiefere und allgemeinere Folgen gehabt, als man gemeinhin annehme.

So scheine es unmöglich, die radikale Unterscheidung des religiösen vom politischen Bereich in Frage zu stellen, ohne die erreichten Freiheiten der Menschen zu gefährden. Und wenn von einer Rückkehr des Religiösen die Rede sei, heisse das auch, dass religiöse Bestandteile der Gesellschaft abwesend, entfernt oder weggetrennt sein könnten – und trotzdem habe die Gesellschaft weiter bestehen können.

Als Konsequenz der Moderne ist laut Fragnière das Religiöse auf einen Platz versetzt worden, der ausserhalb des Ortes der Politik liegt. Die Einflussnahme des Religiösen auf die Politik geschehe deshalb jetzt von aussen und nicht mehr wie früher von innen.

Der Vatikan sei sich dessen nicht bewusst gewesen, als er für die Aufnahme eines christlichen Bezugs in die neue Verfassung der Europäischen Union plädiert habe. Mit seinem von aussen gestellten Verlangen habe er sich ausserhalb des neuen Europas situiert.

Trennung wird bleiben

Fragnière erläutert auch, dass der Begriff "islamische Republik" aus Sicht der Namensgeber nicht glücklich sei. Denn mit dem Zusatz "islamisch" räume man ein, dass der Islam eine zusätzliche Eigenschaft der republikanischen Gesellschaft sei, die man gestalten wolle. Das bedeute, dass der Islam als nicht zum Wesentlichen des republikanischen Gedankens gehörend betrachtet werde. Fragnière ist entschieden der Meinung, dass die Rückkehr des Religiösen keine erneute Vereinigung des Religiösen und des Politischen mit sich bringt. (kipa)

Stimmrecht. – Die Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich hat sich für die Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Ausländer und Ausländerinnen in kirchlichen Belangen ausgesprochen. Wird das Referendum nicht ergriffen, soll das Gesetz am 1. Januar 2008 in Kraft treten. (kipa)

"Kloster Kappel". – Die Synode der reformierten Zürcher Landeskirche hat einen Umbaukredit über 5,7 Millionen Franken für das Bildungshaus der Landeskirche in Kappel am Albis genehmigt, das nach Abschluss der Renovationsarbeiten "Kloster Kappel" heissen soll. Weiter hat die Synode der Fortführung der Jugendkirchen in Zürich und Winterthur zugestimmt. (kipa)

Abgeblitzt. – Via Änderung des Baugesetzes wollte die SVP im Kanton Solothurn den Bau religiöser Bauten generell verbieten. Sie zielte auf das geplante Minarett in Wangen bei Olten. Im Kantonsrat ist die Volkspartei mit der Verbotsidee abgeblitzt. (kipa)

Verpflichtung. – Eine Delegation des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. hat Papst Benedikt XVI. zum römischen Patronatsfest Peter und Paul besucht. Bei der Begegnung im Vatikan dankte das katholische Kirchenoberhaupt den orthodoxen Vertretern und bekräftigte die gemeinsame Verpflichtung, auf dem Weg zur Kircheneinheit voranzuschreiten. (kipa)

China I. – China hat im vergangenen Jahr trotz gegenteiliger Beteuerungen weiterhin das Recht auf Religionsfreiheit verletzt, schreibt die katholische Organisation "Kirche in Not" in ihrem aktuellen Jahresbericht. Demnach wurden entgegen neuen Gesetzen zugunsten der Religionsausübung Angehörige verschiedener Glaubensgemeinschaften verhaftet und teils gefoltert. (kipa)

China II. – Eine vatikanische Delegation hält sich derzeit zu Gesprächen mit der chinesischen Regierung in Peking auf, zwischen dem Vatikan und China bestehen seit 1951 keine diplomatischen Beziehungen. Der Hongkonger Kardinal Joseph Zen Ze-kiun bezeichnete die Unterredungen als eine "freundschaftliche Geste", er erwarte aber keine raschen Fortschritte im Dialog zwischen dem Heiligen Stuhl und Peking. (kipa)



Trostplüsterchen – falls Deutschland nicht Fussballweltmeister 2006 wird: Nach der Wahl von Joseph Ratzinger zum Papst titelte Deutschlands grösste Boulevardzeitung: "Wir sind Papst". Benedikt XVI. nimmt diesen Spruch in der Karikatur auf, die in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" erschienen ist. (kipa)

Rat der Religionen muss umbesetzt werden

Luzern. – Eine geschlechtergerechte Neubesetzung des Rats der Religionen fordern Frauen der drei im Rat vertretenen Religionsgemeinschaften.

Im kürzlich gegründeten Rat müssten Frauen und Männer gleichberechtigt ihre Sicht der Dinge einbringen können, heisst es in einer Protestnote, die von namhaften Frauen in der Schweiz unterzeichnet ist. Die Note wurde unter anderem von der Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Verena Bürgi-Burri, und weiteren in den Kirchen und in der Öffentlichkeit engagierten Frauen sowie von mehreren Professorinnen verschiedener Konfessionen und Musliminnen unterzeichnet.

Wort gegen Sterbehilfe

Basel. – In einem gemeinsamen Hirntenschreiben weisen die Bischöfe Kurt Koch (Basel), Joseph Doré (Strassburg) und Robert Zollitsch (Freiburg i. Br.) die Freigabe von Euthanasie und ärztlicher Suizidhilfe zurück.

Der Grundsatz von der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens und die Forderung, die Rechte schwerkranker und sterbender Menschen zu achten, verpflichten alle Menschen, heisst es im Schreiben. Eine Zulassung der Tötung auf Verlangen oder ärztlichen Suizidhilfe würde den Tod in ein künstlich herbeigeführtes Ereignis verwandeln. Dahinter stehe ein Menschenbild, das einseitig an den Idealen von Unabhängigkeit, Leistungsfähigkeit und Gesundheit orientiert sei. (kipa)

Augenfällig sei, dass es sich um ein reines Männergremium handle. In der religiösen und interreligiösen Basisarbeit werde die Arbeit mehrheitlich von Frauen geleistet, während in den "entscheidungsstragenden Religionsinstitutionen mehrheitlich Männer sitzen und die Religion in der Öffentlichkeit vertreten".

Auch andere Religionsgemeinschaften sind enttäuscht. Der Inder Satish Joshi vom Vorstand des Forums für Hinduismus erklärte, seine Gemeinschaft sei gar nicht angefragt worden, obwohl in der Schweiz zwischen 30.000 und 40.000 Hindus lebten. Auch die Freikirchen haben Protest eingelegt, weil sie nicht berücksichtigt wurden. (kipa)

Radiopredigten. – 100.000 Menschen hören jeden Sonntag die Radiopredigten auf Schweizer Radio DRS2 und auf der DRS-Musigwälle. Wer die Sendungen nicht verpassen möchte oder sie ein zweites Mal hören will, hat jetzt ein neues geeignetes Mittel zur Verfügung. Nun können auf www.radiopredigt.ch die Radiopredigten als Podcast abonniert oder einzeln im mp3-Format heruntergeladen werden. (kipa)

Juli 2006. – An verschiedenen Orten feiert der junge sibirische Tomas Maxim in der Deutschschweiz Gottesdienste und orientiert über seine Heimat. Über die "Agenda" informiert:



www.kirche-in-not.ch (kipa)

7. Juli. – Der ehemalige Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, Pierre Mammie, feiert das 60-Jahr-Jubiläum seiner Priesterweihe. Papst Benedikt XVI. und Diözesanbischof Bernard Genoud haben dem Jubilar gratuliert. (kipa)

16./20. August. – Unter dem Motto "Ein Stück Taizé in Sachseln" findet am 19. und 20. August ein Jugendtreffen statt. Im Mittelpunkt des Treffens für junge Menschen ab 17 stehen verschiedene Begegnungen. Die Organisatoren bitten um Anmeldung bis 31. Juli. *Anmeldungen erfolgen über E-Mail sachseln@jugendtreffen.ch oder: Fabian Läubli, Neugasse 61, 8005 Zürich. Infos: www.jugendtreffen.ch* (kipa)

Anglikaner-Spaltung: Primas für neue Struktur

London. – Angesichts einer drohenden Spaltung hat das Ehrenoberhaupt der anglikanischen Weltgemeinschaft das Konzept einer zweigleisigen Kirchenstruktur vorgezeichnet.

Neben "konstituierenden" Mitgliedern, also Nationalkirchen, die in vollem Einklang mit der offiziellen Lehre und Politik der Weltgemeinschaft stehen, könnte es "assoziierte" Mitglieder mit lockerer Bindung geben, wie Erzbischof Rowan Williams von Canterbury in einem Londoner Grundsatzpapier erläuterte.

Hintergrund der Überlegungen ist der liberale Kurs vor allem der anglikanischen Nationalkirchen der USA und Kanadas. Sie weigern sich, etwa auf die Weihe von Homosexuellen zu Bischöfen

sowie auf Segnungsriten für gleichgeschlechtliche Paare zu verzichten. Dies ist für den konservativen Kirchenflügel etwa in Afrika und Asien Grund, einen Ausschluss der Liberalen aus der anglikanischen Gemeinschaft mit ihren rund 78 Millionen Mitgliedern weltweit zu fordern.

Nach Williams' Modell wären die beigeordneten Mitglieder nicht länger an der Entscheidungsfindung der anglikanischen Leitungsgremien beteiligt und stimmberechtigt; sie würden lediglich angehört. Experten sehen dies als ein faktisches Schisma an. Eine Umsetzung der von Williams vorgeschlagenen "Verfassungsänderung" könnte in der Abstimmung von 164 Nationalkirchen viele Jahre benötigen. (kipa)

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Neue Aufbrüche

Das Engagement von Jugendlichen ist verstärkt eine Suchbewegung aus dem Unbehagen mit der Welt. Von vielen jungen Menschen höre ich, dass sie selber in dieser Welt so nicht leben und sie deshalb mitgestalten wollen. Das heisst auch, dass die neue sogenannte gemeinschaftsbildende Religiosität weithin eine Religion ohne Gott ist. Eine solche Aussage kann ich natürlich nur dann tätigen, wenn ich christlichen Glauben eng an das Bekenntnis zu Jesus Christus, als Erlöser und Heilsbringer, knüpfe. Glaube ist und bleibt in der breiten Gesellschaft eine Sache der persönlichen Wahl, damit jeder nach seiner Façon selig werde. Daran wird sich so schnell nichts ändern, im Gegenteil. Statt einer Wiederbelebung christlicher Tradition ausserhalb der Kirche erleben wir in Wahrheit einen sich rasant beschleunigenden Traditionsbruch. Detlef Pollack schreibt: «Die Formen der Religion wandeln sich in den modernen Gesellschaften. Zweifellos. Aber mit dem Formenwandel geht ein Bedeutungsverlust der Religion einher, der alle ihre Dimension übertrifft, ihre institutionelle und rituelle ebenso wie ihre erfahrungs- und überzeugungsmässige. Es ist einfach nicht wahr, dass die Kirchen sich leeren, aber Religion boomt.»⁵ Was Pollack schreibt, bestätigt auch Zulehner.⁶ Im substantiellen klassischen Sinn von Religion ist kein «Megatrend» im Sinne einer bewussten existentiellen Entscheidung für eine bestimmte Religion oder Weltanschauung zu spüren. Von Religion würde heute mehr denn gesprochen, wenn es um die Bewältigung von Lebensaufgaben geht. Auch der Schweizer Jugendbischof Denis Theurillat bestätigt vorsichtig in der SKZ diesen Trend in folgender Dreiteilung, mit der er Nachfolge heute beschreibt: «1. Nachfolge, das heisst heute Christsein in einer Gesellschaft, in der die Realität oder die Gefahr sehr gross ist, ohne Gott zu leben. [...] 2. Nachfolge, das heisst heute Christsein in einer Gesellschaft, in der der Mensch nicht sehr gut weiss, wo er steht. Dies ist der Fall, wenn der Mensch so vielem nachrennt, ohne sich bewusst zu sein, dass er wirklich existiert. [...] 3. Nachfolge, das heisst heute Christsein in einer Gesellschaft, in der das Streben nach Macht sehr präsent und zerstörend ist [...], und Angst macht.»⁷ Ich meine, dass wir schon in einer Gesellschaft mit einem ausgeprägtem Gewohnheitsatheismus leben und nicht erst noch eine Gefahr besteht, dass dies kommen wird. Die Situation ist also im hohen Sinne ambivalent. Man darf sich nicht blenden lassen und in eine unbegründete Hoffnung verfallen, dass Religion zurückkehrt.

Meines Erachtens macht angesichts dieser Situation eine eng angelegte Werbung für kirchliche Berufe in der grossen ausgeprägten Form wie in den Jahren der Berufung keinen Sinn. Viel Vorarbeit müsste zunächst geleistet werden, die sich aus der Situation ergibt.

Absichtslosigkeit – Gabe des Eigenen

Kirchliche Jugendarbeit positioniert sich im Sinne von Subjektorientierung im Dienst des jungen Menschen und der Kirche. Jugendarbeit will einen Beitrag leisten zu seiner Identitätsfindung sowohl in individuellen als auch sozialen Kontexten. Gedanklich kommt uns darin erst mal kein Selbstzweck entgegen. Kirchliche Jugendarbeit versteht sich nicht im engen Sinne als Tradierungsort des Glaubens, wohl aber als sicht- und spürbares Zeugnis der Kirche aus dem Glauben. Sie grenzt sich damit ab gegenüber Katechese und Religionsunterricht, die einen deutlich bildenderen Charakter haben.

Berufungspastoral hat heute mindestens zwei Gesichter, die ihre innere Spannung auslöst: 1. Ursprünglich hat sie die Aufgabe, für kirchliche Berufe zu werben. Sie ist nicht absichtslos. Ordensgemeinschaften kämpfen schlicht ums Überleben. Berufungspastoral fragt nach dem persönlichen Verhältnis zu Gott. Die Frage nach dem mystischen im Leben ist dabei unverzichtbar. Nach obgenannter Situation ist dies heute schwierig. 2. Berufungspastoral ist vielmehr Orientierungshilfe für suchende Menschen, gleich ob jung oder alt. Sie steht vielmehr vor der Aufgabe, die Suchenden bei einer Berufswahl und bei der Ausrichtung ihres Lebens zu begleiten, damit ein junger Mensch den Beruf ergreifen kann, der wirklich zu ihm und seiner Persönlichkeit passt. Anders ausgedrückt bietet die Kirche scheinbar eine Art Berufs- oder Laufbahnberatung, die die städtischen Berufsberatungen nicht bieten können. Von einem Teilnehmenden an einem Orientierungswochenende war das Feedback hörbar, dass diese Form hinsichtlich der Begegnung und Auseinandersetzung mit der suchenden Person glaubwürdiger sei. Berufungspastoral berührt auf diesem Terrain schon lange das Gebiet der Jugendpastoral. Sie ist eine Orientierungshilfe für Menschen, die sich generell orientieren müssen oder umorientieren wollen. Schon lange ist in der Berufungspastoral ein absichtsloses Moment enthalten, das von aussen gerne übersehen wird. In diesem Sinne greifen Berufs- und Jugendpastoral ineinander. Es schwingen beide Pole bei der Berufungspastoral mit: der mit einer klaren Absicht und der absichtslose. In der Jugendarbeit kann im Kontakt zum jungen Menschen die explizite mystische Seite beiseite gelassen werden. In der Berufungspastoral darf dies nicht geschehen.

Werbung für das Eigene?

Mehr zur Frage wurde zweifelsohne die Berufswerbung an sich. Können wir heute noch ruhigen Gewissens für einen kirchlichen Beruf werben oder nicht? Ist ein kirchlicher Beruf von seinen Strukturen, seiner Kirchlichkeit, den geschlechtsbedingten Einschränkungen, den Arbeitszeiten und der oft hohen persönlichen und familiären Belastungen ein zumutbarer und

BERUFUNG

⁵ Detlef Pollak: Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland. Tübingen 2001, I.

⁶ Vgl. www.pastoral.uni-ve.ac.at/studien/index.

⁷ Denis Theurillat: Nachfolge und Christsein heute, in: SKZ 174 (2006), Nr. 3, 25.

BERUFUNG

wählbarer Beruf? Es ist in kirchlichen Kreisen eine hohe Skepsis gegenüber dem eigenen beruflichen Kontext gewachsen. Es gibt diesbezüglich viel Diskussionsbedarf, den kirchlichen Beruf attraktiv zu gestalten. Idealismus und Glaube können nicht allein tragfähiges Element für eine nicht gesundheitsschädigende Berufspraxis sein. Die Strukturen müssen stimmen. Es gilt zu vermeiden, dass ein kirchlicher Beruf unter der Überschrift firmieren kann: Mit Demut ins Burnout. Hier setzt Berufungspastoral einseitig auf das mystische Element, auf die Hoffnung des Anfangs, auf den Glauben und den Idealismus und vertraut darauf, dass das alles schon irgendwie in der Ausbildung in richtige Bahnen gelenkt wird. Zu viel Idealismus führt oft in eine hohe Schlagzahl bezüglich der Arbeit und bleibt nicht tragbar. Berufungspastoral ist der Beginn eines in diesem Sinne guten Umgangs mit kirchlichem Personal. So betrachtet finde es sogar prophetisch für die Kirche, dass relativ wenig geeignete Menschen sich für einen kirchlichen Beruf interessieren.

Tausch des Eigenen

Hinter fehlendem Interesse von Jugendlichen für kirchliche Berufe steckt eine gesunde Skepsis. Sie sind zunehmend misstrauisch, erst recht gegenüber der Kirche. Auf vielen Gebieten werden sie in eine Rolle als Konsument, Jungwähler, potentieller Kreditnehmer, als möglicher Priesteramtskandidat, Novize oder Pastoralassistentin usw. gedrängt und somit als Objekt wahrgenommen. Hier muss sich das Verhalten der gesamten Kirche deutlich verändern. In der Kirche muss der einzelne Mensch als Mensch gelten. Wir sind noch lange nicht am Ende der Kette der Absichtslosigkeit angekommen. Die Bedürfnisorientierung in beiden pastoralen Feldern muss frei sein von eigenen Interessen, auch wenn das in der Berufungspastoral nicht gerne gehört werden dürfte. Ein junger Mensch gilt eben nicht als potentieller Kirchgänger oder Bewerber. Absichtslosigkeit bedeutet «offene Situation», eine Offenheit des kommenden Handelns, Echtheit und Glaubwürdigkeit. «Wenn nicht ehrliche Kommunikation angestrebt wird, wächst der Verdacht, die Kirche gäbe sich nur deshalb modern, um die Sehnsüchte der Jugend auszunutzen mit dem Ziel, sie so in Abhängigkeit und Unfreiheit zu bringen.»⁸ Mir gefällt dazu das Wort von Klaus Hemmerle als Anregung für eine innere Haltung: «Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.» Das, was ich verkörpere, werde ich durch den anderen. Ich glaube, dass dies eine Grundaussage sowohl für Jugend- als auch Berufungspastoral sein kann. Warum?

Pastoral der Hingabe

Diese Haltung und Art von Pastoral kommt einer Hingabe gleich. Ignatius beschreibt dies mit dem Ver-

ständnis von «Indifferenz»: Man muss etwas lassen können, wenn es hinderlich für eine Beziehung ist. Die Hingabe ist die innerste Frucht, unabhängig vom äusseren Tun. Mitteilung von dem, was ich bin, Tausch des Eigenen, ist das Wesen der Liebe. Selbstlose Gabe sei die Mehrung der Liebe.⁹ Unsere Aufgabe ist es, die Bedingungen dafür zu schaffen. Steckt dahinter das alte Ideal vom Aufgeben der eigenen Persönlichkeit, zu Nichts werden? Ich meine nein, wenn erkannt wird, dass der Liebende bei sich ist, weil er beim anderen ist. Das impliziert nicht die Aufgabe seiner selbst, sondern konstituiert es.

Sehnsucht wecken

Das Eigene zu geben und zu lassen, stellt uns wieder vor die Sehnsüchte von jungen Menschen heute. Ein bekannter Satz von Exupéry lautet: «Willst du ein Schiff bauen, so lehre die Menschen die Sehnsucht nach dem weiten Meer.» Ich würde diesen sehr gross über die absichtslose Berufungspastoral schreiben. Darin steckt für mich eine grosse Lehre von innerer Freiheit. Eine der bekanntesten Berufungsgeschichten ist die des Samuel, der nachts von Gott gerufen wird und den Ruf des Herrn als solchen nicht erkennt. Zeichen des Herrn waren in dieser Zeit selten, vermutlich auch genauso die Fähigkeit zum Hören auf den Herrn. Weder Zeichen noch Hören erfordern ein Suchen. Wonach sucht der junge Mensch, was ist seine Sehnsucht?! Ignatius gibt dabei einen interessanten Hinweis. Wenn ein junger Mensch desillusioniert, visionslos, gehörlös, orientierungslos erscheint, so soll er wenigstens die Sehnsucht nach der Sehnsucht haben, bewegt von einer Sehnsucht sein. Die Sehnsucht ist die Voraussetzung für die Berufung eines Menschen. Das Interesse am anderen Menschen und der Welt, die Nähe zum Leben, die Bereitschaft zum Tausch des Eigenen sind wichtige Merkmale der Jugendpastoral. Das, wozu Gott ruft, ist normalerweise schon das, wozu sich jemand hingezogen fühlt, wonach jemand sucht, was ihm Freude macht, ihn fasziniert, ihn als Verheissung anspricht, kurzum seine Neigung. Gott ruft niemanden dazu, was er oder sie nicht kann.

Am richtigen Ort

Die Frage nach der Absichtslosigkeit ist eine gemeinsame Frage in beiden pastoralen Handlungsfeldern, die sicher noch intensiv diskutiert werden muss. Berufungspastoral ist in der Jugendpastoral dann am falschen Ort, wenn sie einfach junge Menschen für den kirchlichen Beruf angeln will, dann aber am richtigen Ort, wenn sie die Sehnsucht von jungen Menschen heute absichtslos ins Zentrum stellen kann. Seelsorge hängt heute ferner wesentlich davon ab, dass das Leben der Seelsorger in den Pfarreien gelingt und überzeugend ist. Es muss vermieden werden, dass Seelsorgende in den Pfarreien unter den zuneh-

⁸ Adolf Exeler: Möglichkeiten der Glaubensverkündigung in der ausserschulischen Jugendarbeit, in: W. Dinger / R. Volk: Heimatlos in der Kirche? München 1980, 54-78.

⁹ Ignatius v. Loyola, Geistliche Übungen, Nr. 234, Betrachtung, um Liebe zu erlangen.

menden Lasten zusammenbrechen. Ein neuer Fokus für die Berufungspastoral kann die Seelsorge an Seelsorgenden werden. Gerade angesichts grosser Burnout-Tendenzen wird diese Frage nach der Pflege der ersten Berufung und der Begeisterung des Anfangs noch stärker thematisiert werden müssen. Es ist hilfreich, wenn sie dabei die einzelnen Berufsprofile schärft und klärt. Ein positiver Nebeneffekt ist die Klarheit über die breite «Angebotspalette» an kirchlichen Berufen.

Jugendpastoral weiss, dass junge Menschen heute früher denn je vor die Wahl gestellt werden, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen. Wenn junge Menschen dabei in ihrer Identitätssuche begleitet werden, dann ist das im Kern eine Frage ihrer Beru-

fung. Das «Wahlschicksal» Jugendlicher muss durch die Jugendpastoral theologisch als ein «Gewählt-sein» Jugendlicher verstanden werden. Wenn dies bejaht werden kann, dann ist Berufung im fundamentalen Sinn ein Topos der Moderne. Die Berufung des Menschen, so formuliert die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes», ist die Grundlage seiner Würde, weshalb die Frage nach dem Wesen des Menschen die Frage nach seiner Berufung durch Gott umfassen muss.¹⁰ Berufung ist Existential und Identität des Menschen. Der Mensch kann so feststellen, dass die Sehnsucht ihn immer wieder ins Eigene führt. Beide pastoralen Handlungsfelder können gemeinsam ihren Beitrag dazu leisten.

André Böhning

¹⁰ GS 12,19.

GOTT UND DEN MENSCHEN NAH

Kleines Dekanat ganz gross. Das Dekanat Glarus mit seinen acht Pfarreien von Niederurnen bis Linthal ist Glied der Bistumsregion Zürich/Glarus, für die zusammen mit Diözesanbischof Amédée Grab seit 2003 Weihbischof Paul Vollmar verantwortlich ist. Als vor drei Jahren am Fest Peter und Paul in Zürich-Peter und Paul die Amtsübergabe von Weihbischof Peter Henrici an Paul Vollmar als Generalvikar erfolgte, wehte eine ebenso grosse Glarnerfahne vom Kirchturm neben der Zürcher- und der päpstlichen Fahne. Dennoch ist das Dekanat Glarus um einiges kleiner als die vier Dekanate im Kanton Zürich, auch wenn im Personalverzeichnis des Bistums Chur Glarus vor Zürich aufgeführt ist. Kleiner sein bedeutet nicht geringer sein; ein überschaubares Dekanat hat auch seine Vorteile. Im Zusammenhang mit dem von den Bischöfen in der Schweiz ausgerufenen Jahr der Berufungen ist ein solcher Vorteil reichlich genutzt worden. Unter dem Motto «Gott und den Menschen nah» ist am Sonntag vor Christi Himmelfahrt in Näfels zu diesem Jahr der Berufungen ein in allen Teilen geglücktes Dekanatsfest gefeiert worden. Eingeladen wurden speziell alle Ordensleute und Priester, die aus dem Kanton Glarus stammen.

Den Auftakt des Festes machte am Vorabend – in Anlehnung an die frühere Vigil – ein Konzert des Jugendchores «Campanella» aus der Tschechei. Am Festtag selber bildete die Eucharistiefeyer in der Pfarrkirche des heiligen Hilarius mit Dekan Hans Mathis und über einem Dutzend Konzelebranten den Höhepunkt. Rund dreissig Priester, Schwestern und Ordensbrüder umstanden zum Kommunionempfang unter beiden Gestalten den Zelebrationsaltar in der Barockkirche von Näfels. Pfarrer Pius Bosak, seit 2003 Seelsorger in der zahlenmässig grössten Pfarrei des Dekanates, knüpfte in seiner Predigt an die Berufung des

Samuel im Alten Testament an, die dreimal wiederholt werden musste, bis sie ankam und mit Hilfe des greisen Eli das gewünschte Echo auslöste. Auch heute sei der Ruf Gottes manchmal nicht sofort erkennbar.

Ein eigens für diesen Gottesdienst gebildeter Festchor mit einem Ad-hoc-Orchester gab der Feier mit der Wiedergabe von Mozarts Krönungsmesse in der vollen Kirche einen festlichen Akzent. Nach dem Gottesdienst trafen sich Priester und Ordensleute zusammen mit anderen Gästen in einem Festzelt zur «Agape». Gerufene aus dem geistlichen Stand, Schwestern und Brüder aus Orden freuten sich über diese Begegnungsmöglichkeit. Einzelne von ihnen schilderten ihre Erfahrungen hier in der Seelsorge, in einem Kloster oder in fernen Missions- und Entwicklungsländern. Gesangliche und musikalische Darbietungen, so von der Steel Band, ergaben ein reichhaltiges Programm. Sogar ein Samichlaus liess es sich nicht nehmen, so ganz unkonventionell aufzutreten und seines Amtes zu walten. Einer der ältesten unter den Gästen, Ferdinand Schirmer, der heute in Zürich-Höngg lebt, betonte schlicht und einfach die Schönheit des Priesterberufes, dem er sich vor 53 Jahren verpflichtet und bis heute die Treue bewahrt hat.

Begleitet von der Harmoniemusik Näfels und einer imposanten Treichlergruppe begaben sich die Teilnehmer zum Abschluss vom Festplatz zurück zur Pfarrkirche, wo in einer Maiandacht mit neuen Berufszeugnissen der in langer Erinnerung bleibende Festtag abgerundet und beendet wurde. Pfarrer Pius Bosak und sein Team durften am Abend auf einen gelungenen, hoffentlich nachwirkenden Tag zurückblicken, der gezeigt hat, wie sehr Berufene und Gerufene sowohl Gott wie den Menschen nahe sein können.

Arnold B. Stampfli

BERICHT

Arnold B. Stampfli, früherer Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, berichtet regelmässig über Veranstaltungen und Projekte der Inländischen Mission, hier nun auch über einen kirchlichen Anlass zum Jahr der Berufungen im Kanton Glarus.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 136. Sitzung der DOK vom 27. Juni 2006

Die DOK hat sich an ihrer 136. Sitzung vom 27. Juni mit verschiedenen Geschäften befasst, die für die längerfristige Planung im Bildungsbereich und der Pastoral von Bedeutung sind. Als Experte empfing sie Herrn Thomas Englberger vom Pastoralsoziologischen Institut St. Gallen, der seit drei Jahren von der Schweizer Bischofskonferenz mit der Ausarbeitung des Pilotprojekts ForModula beauftragt ist. Er informierte kompetent über den Stand des Projekts, das die Modularisierung der nicht universitären kirchlichen Ausbildungsbereiche zum Ziel hat. Das Gespräch war klärend und hilfreich für anstehende Entscheidungen und bestärkte die Überzeugung der DOK, dass es im Bereich der Katechese eine überdiözesane Koordination braucht. Die Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger (IKFS) hat Richtlinien für einen obligatorischen Weiterbildungskurs für dipl. Katecheten/Katechetinnen / dipl. Religionspädagogen/Religionspädagoginnen ausgearbeitet, die den DOK-Mitgliedern vom Präsidenten der Kommission, Dr. Fabian Berz, vorgestellt wurden. Vorgesehen ist die Einführung eines obligatorischen Pflichtkurses von einer Woche nach 10, 20 und 30 Dienstjahren. Die Planung und Genehmigung der übrigen drei Wochen sollen als Wahlpflichtkurse mit den zuständigen Verantwortlichen der Diözesanleitungen abgesprachen werden. Die DOK hat sich mit diesem Konzept einverstanden erklärt und der IKFS den Auftrag zur Weiterarbeit erteilt. Der Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Dieter Bauer, stellte zwei neue Kurspakete vor, die im Laufe des Jahres verfügbar sein werden. Der von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zusammenarbeit mit theologie-kurse.ch erarbeitete Kurs «Glaubenssache. 7 christliche Updates» will auf das dringende Bedürfnis einer Alphabetisierung im Glauben reagieren. Der zweite Kurs ist als «Bibelkurs light» konzipiert und will an vier Abenden auf einfache Weise die Bibel vorstellen und zu ihrer Lektüre anregen. Die DOK hat diese Bestrebungen dankbar zur Kenntnis genommen, zeichnet sich doch immer stärker die Notwendigkeit nach Angeboten im Bereich

der Erwachsenen Katechese ab. In diesem Zusammenhang ist auch das Symposium zur Glaubensbildung für Erwachsene zu sehen, das von der Pastoralamtsleiterkonferenz der DOK für das Jahr 2008 geplant ist und zu dessen Durchführung die DOK grünes Licht gegeben hat.

Die Sitzung schloss mit dem Gebet um den Heiligen Geist für die bevorstehende Wahl des Bischofs von St. Gallen.

Zürich, 29. Juni 2006

Generalvikar P. Roland-B. Trauffer OP
Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Dekanat Birstal:

Dekanatsleitung Amtsperiode 2004–2008

Aufgrund des Ausscheidens als Co-Dekanatsleiter des Dekanates Birstal, Herr Guido von Däniken, Birsfelden, ernannte der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung vom 15. Juni 2006 und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat für den Rest der Amtsperiode 2004–2008 Herrn Diakon Werner Bachmann, Arlesheim, als Co-Dekanatsleiter für das Dekanat Birstal. Diese Ernennung erfolgt gemäss Dekret vom 29. Juni 2006, dem Hochfest der Apostelfürsten Petrus + Paulus.

Bischöfliches Ordinariat Solothurn
Hans Stauffer, Sekretär

BISTUM CHUR

Patenschaft:

«Änderung der Eintragung im Taufbuch»

Es kommt immer öfter vor, dass Eltern den Wunsch äussern, die ursprünglichen Taufpaten ihrer Kinder auszuwechseln. Die Ursachen sind verschieden: ungenügende Wahrnehmung der Aufgabe seitens des Paten, Distanzierung, Konflikte, Streitigkeiten, Todesfall. In den letzten Jahren mehren sich Anfragen bei den Pfarrämtern, ob ein oder zwei neue Paten bestimmt werden können und ob die entsprechende Eintragung im Taufbuch vorgenommen werden darf. Solche Anfragen werden dann oft an das Ordinariat weitergeleitet.

Eine unterschiedliche Handhabung durch die Pfarreien bezüglich dieser Frage verunsichert die Gläubigen. Es scheint deshalb angebracht, Folgendes festzuhalten:

Gemäss CIC, can. 877 § 1, ist die Spendung einer Taufe mit Angabe von Ort und Datum unverzüglich in das Taufbuch einzutragen. Abgesehen vom Namen des getauften Kindes, der Angabe des Spenders sowie der Eltern werden auch die Namen des oder der Paten eingetragen.

Zu den erwähnten Eintragungen dürfen später ins Taufbuch nur jene Angaben hinzugefügt werden, welche die Firmung betreffen, sowie alles, was den kanonischen Personenstand verändert: Alles, was die Ehe betrifft; Adoption; Empfang der heiligen Weihen; Ordensgelübde; Rituswechsel (vgl. CIC, can. 535, § 2). Andere Eintragungen oder Änderungen sind nicht gestattet.

Die Eintragung der Taufpaten im Taufbuch bezeugt zuerst, dass die betreffende Person zum Zeitpunkt der Taufe das Patenamnt übernommen hat und Zeuge der Taufe gewesen ist. Veränderte Umstände können an diesen Tatsachen nichts mehr ändern. Demzufolge ist eine Abänderung der eingetragenen Paten nicht möglich.

Der Taufpate hat jedoch nicht nur die Aufgabe, Zeuge der Taufe zu sein, sondern er ist auch berufen, den Täufling zusammen mit den Eltern im christlichen Leben zu begleiten. Es ist den Eltern freigestellt, diese letztere Aufgabe einer anderen Person zu übertragen, wenn sie zur Überzeugung gekommen sind, dass der ursprüngliche Taufpate seine Aufgabe nicht mehr wirksam und zum Wohl des Kindes erfüllen kann. Darüber wird aber im Taufbuch weder eine Eintragung noch ein Vermerk gemacht.

Dem Anliegen der Eltern kann auch dadurch Rechnung getragen werden, dass man sie darauf hinweist, dass anlässlich der Firmung eine andere Person als Firmpate bestimmt werden kann, die nicht bereits der Taufpate bzw. die Taufpatin gewesen ist.

Bischöfliches Ordinariat Chur

Ordinariatsferien

Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind vom Freitagabend, 21. Juli, bis Montagmorgen, 7. August 2006, ferienhalber geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils von Montag bis Freitag, vormittags von 9.30 bis 10.30 Uhr und nachmittags von 15.30 bis 16.00 Uhr, über die Telefon-Nr. 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über die Fax-Nr. 081 258 60 01 oder per E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Vom 19. Juli abends bis zum 7. August morgens ist auch das Büro des Generalvikariats Urschweiz geschlossen. Während dieser Zeit melde man sich für Notfälle bei der Bischöflichen Kanzlei in Chur (siehe Hinweis oben). Das Generalvikariat Zürich/Glarus ist in dieser Zeit nur mit reduziertem Personalbestand besetzt. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen für den französischsprachigen Teil des Bistums vorgenommen:

Charles Affentranger, Pfarrer von Vex, und *Pater René Garessus*, Pfarrer von Evolène, zu Pfarrern in solidum der Pfarreien Vex, Evolène und Hérémence;

Denis Lamon, bisher in Frankreich tätig, zum Vikar für die drei Pfarreien Vex, Evolène und Hérémence;

Nicolas Ammann, Pater der Gemeinschaft «Béatitudes» von Venthône, zum Auxiliar für die Pfarreien Miège, Veyras und Venthône.

Bischof Norbert Brunner hat ebenso verschiedenen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein Teilmandat für die Mitarbeit in der Seelsorge gegeben:

Marco Brochellaz, *Raphaël Delaloye* und *Elisabeth Haymoz* für die Seelsorge-region Coteaux du soleil;

Gabrielle Papilloud für das Foyer Haut-de-Cry in Vétroz;

Sr. Franziska Jentsch, von der Gemeinschaft «Béatitudes», und *Magda Caloz*, in den Pfarreien Miège, Veyras und Venthône.

Auf Vorschlag von Abt Joseph Roduit hat Bischof Norbert Brunner folgende Chorherren ernannt:

Calixte Dubosson, bisher Pfarrer von Vernayaz, zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarreien Evionnaz und Outre-Rhône;

Paul Mettan zum Auxiliar für die Pfarreien Vernayaz, Evionnaz und Outre-Rhône.

Dominique Gross, bisher Pfarrer von Evionnaz und Outre-Rhône, wurde von Abt Joseph Roduit zum Kanzler der Abtei St-Maurice ernannt.

Die Ernennungen treten auf das neue Seelsorgejahr 2006/2007 in Kraft.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

André Böhning

Fachstelle kirchliche Jugendarbeit
Webergasse 15, 9000 St. Gallen
a.boehning@daju.ch

Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Arnold B. Stampfli
Felsenegg, 8739 Rieden

Sr. Jermia Thoma CSC
Catholic Church, Pinan Hsiang
Taitung Hsien, 95441 Chulu
Taiwan

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle
Verantwortung: Katholische
Internationale Presseagentur KIPA
in Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berthold Müller* OSB
(Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard
Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinsertate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.



KATHOLISCHE PFARREI LIEBFRAUEN IN ZÜRICH

Mitten in der Stadt Zürich übt die **Liebfrauenkirche** neben der üblichen Pfarreiseelsorge Zentrumsfunktion aus. Sie nimmt überpfarreiliche Aufgaben wahr, z.B. in der Erwachsenen Katechese und der Ökumene (Bahnhofseelsorge und Predigern).

Die sorgfältig gestaltete Liturgie und die seelsorgerische Ausstrahlung wollen wir erhalten:

Wir suchen einen

Pfarrer

Wir wünschen uns eine Priesterpersönlichkeit mit pastoraler Erfahrung, theologischer Offenheit und Führungsqualitäten, die sich für die bestehende Pfarreikultur einsetzt und sie weiterentwickelt.

Ein grosses, vielfältig begabtes Pfarrteam, eine gut bestellte Kirchenpflege, ein aktiver Pfarreirat, viele engagierte Freiwillige und Pfarreiangehörige werden den Pfarrer in seiner Aufgabe unterstützen.

Wir würden uns freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen oder erwarten gerne Ihre Bewerbung. Diese schicken Sie bitte an den Präsidenten der Pfarrwahlkommission:

Herrn *Marco Vogel*
Obstgartenstrasse 30
8035 Zürich
Telefon G 044 362 36 50, Telefon P 044 362 27 65
E-Mail: info@weinvogel.ch

Herr *Vogel* steht Ihnen jederzeit auch für telefonische Auskünfte zur Verfügung.

Wir suchen per sofort oder
nach Vereinbarung

Hauswart/ Hauswart- ehepaar 100%

PFARREI
ST. BENIGNUS



Ihre Arbeitsschwerpunkte:

- Beaufsichtigung, Wartung und Reinigung der kirchlichen Liegenschaften und Umgebungsarbeiten
- Bedienung, Pflege und Wartung der technischen Anlagen
- Bereitstellung der Infrastruktur für diverse Anlässe

Unsere Anforderungen:

- Erfahrung als Hauswart in einem ähnlichen Umfeld
- Ausbildung des Schweizerischen Verbandes für Hauswarte
- Flexibilität, auch bezüglich Arbeitszeit
- Verantwortungsbewusstsein
- Selbständigkeit
- Teamfähigkeit und hohe Sozialkompetenz

Es erwartet Sie eine abwechslungsreiche und interessante Tätigkeit in einem aufgestellten Team.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Ludwig Widmann, Gemeindeleiter, Tel. 043 288 70 70, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Foto richten Sie bitte an die Kirchenpflege St. Benignus, Frau Silvia Boos, Personalverantwortliche, Schärackerstrasse 14, 8330 Pfäffikon (ZH).

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Katholische Kirchgemeinde Dreikönigen

Schulhausstrasse 22, 8002 Zürich

sucht für ihre Pfarrei auf den 1. September 2006 oder nach Vereinbarung zur Ergänzung des Seelsorgeteams eine/einen

Diplomkatechetin/-katecheten / Jugendarbeiterin/-arbeiter 60-90%

Hauptaufgaben:

- Verantwortung für die Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Firmung mit 18
- Jugendarbeit (Begleitung und Animation der Ministranten und Ministrantinnen sowie Arbeit mit Jugendlichen im Oberstufenalter und in der ökumenischen Jugendarbeit)
- Vorbereitung und Durchführung von Kinder-, Familien- und Jugendgottesdiensten

Wir erwarten:

- engagierte Persönlichkeit
- Freude an selbständigem Arbeiten; Teamfähigkeit
- ein Diplom einer Fachschule für Religionspädagogik (KIL/RPI) oder eine gleichwertige Ausbildung

Wir bieten:

- klar umschriebene, eigenständige Aufgabe
- Möglichkeit, in diesem Rahmen Eigeninitiative zu entwickeln und selbständig zu arbeiten

Salär und Sozialleistungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Bewerbung mit den üblichen Unterlagen ist bis zum 31. August 2006 schriftlich zu richten an: Röm.-kath. Kirchenpflege Dreikönigen, Mirjam Wyrsh, Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Schulhausstrasse 22, 8002 Zürich.

Für Auskünfte steht Ihnen Th. Münch, Gemeindeleiter, Telefon 044 202 22 61, gerne zur Verfügung.

portofrei.info



Elisabethenwerk

von Frauen - für Frauen



Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

Gratisinserat



Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern - kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
7336 / 38

Herm

Urban Fink-Wagner

Postfach 320

4501 Solothurn

SKZ 27-28 6. 7. 2006